

Susa Bobke
mit Shirley Michaela Seul

Männer sind anders. Autos auch.

Meine Erlebnisse als Gelber Engel

Knauer Taschenbuch Verlag

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de



Originalausgabe August 2010

Copyright © 2010 by Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschen Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Fotos: S. 1-3 privat / S. 4-7 FinePic, München / S. 8 Miriam Rechel

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-78353-5

*Ich widme dieses Buch allen Schichtarbeiterinnen und
Schichtarbeitern sowie deren Familien, insbesondere meinen
Kolleginnen und Kollegen beim ADAC.*

Inhalt

Vorspiel	11
Frühlingserwachen: 21. März, Spätschicht	13
Wenn Männer neben sich stehen	13
Mein tägliches Brot: Gummi und Öl	17
Plauderei aus dem Werkzeugkistchen	22
Hilferuf eines misshandelten Autos	25
Kurzurlaub auf der Tankstelle	30
Engel gesucht: m/w mit Berufserfahrung	32
Mein Freund kommt gleich	37
Schmutznägel und lockere Schrauben	41
Die Gummiorgie	43
Bavarian Sunset	45
Frau Bobke, Sie sind der Fachmann	46
Zwei Herren in der Badewanne	49
Lehrjahre sind keine Damenjahre	53
Ein verhängnisvolles Grillfest	55
Schnupperstimmung	59
Wie sag ich's meiner Mutter?	61
Schlüsselkarma	63
Im falschen Film	65
Neumond	69
Walpurgis: 30. April, Tagschicht	71
Mutti macht schon	71
Der Archetypus Rad ab	74
Girlsday	76
Schulmädchenreport	81
Morgenstund hoit endlich dein goidena Mund	84

Zitronengelbe Kleider	87
Mit den Waffen einer Frau	91
Spieglein, Spieglein an der Wand	93
... wer ist die Schmutzigste im ganzen Land	94
Jede Oma zählt	94
Gesellige Zeit	98
Engel auf Rädern	101
Die Zwillinge vom anderen Ufer	103
Feuerbrand	105
BFP – Beste-Freundinnen-Panne	107
Sommersonnwende: 21. Juni, Spätschicht	111
Klimawandel	111
Das Glück in der Halbschale	116
Frauenkurse	119
Falschbanker	124
Das weinende Panel	130
Je größer der Bulldog, desto Mann	133
Vogelwuid	134
Frauenbekanntschaften	139
Radkäppchen und der böse Golf	140
Meine Mazda war immer gut zu mir	145
Wetterleuchten	149
Herbstanfang: 23. September, Tagschicht	154
Engel Blues	154
Frostschutz ist kein Frustschutz	157
In jeder Frau schlummert eine Sünderin	162
Es werde Licht, sprach Goliath	164
Das Auto meiner Frau	167
Mein Telefonjoker	168
Mich trifft der Etterschlag	170

Das Jüngste Gericht	173
Yellow Submarine	178
Wenn Männer schlecht hören	182
Türkischer Humor	185
Ode an die Heinzelmännchen	187
Samhain: 1. November, Spätschicht	189
Abgewrackt	189
Die nackte Felge	192
In and out	196
Madre Mia	198
Das Kind in der Glasglocke	200
Der Zaubertrank	203
Winnetous Schwester	205
Kein Sprit für Ogoni	207
Der Tussenkomplex	210
Ahoi	214
Feierrode Hoar	215
Die Kapitänin	219
Rauhnacht: 21. Dezember, Spätschicht	220
Eine Winterreise	220
Schweizer Sonntage	221
Bäckerinnenhände	225
Ingenieur ante portas	226
Frauen können nicht Auto fahren	233
Bunte Schachteln	234
Vollpension	237
Kuschelpanne mit Klingelbeutel	239
Nomadenblues	244
No-go-Area: bitte wenden	245

Lichtmess: 2. Februar, Frühschicht	250
Morgenerkenntnisse	250
Glossar	253
Danksagung	255

Vorspiel

»Haben Sie eigentlich eine Ausbildung?«, fragte mich der Mann mit der verklemmten Handbremse.

»Nö. Ich bin die Aushilfe aus dem Büro und habe mich hochgeschlagen«, erwiderte ich, hob den Hammer und schmetterte ihn auf die Bremstrommel.

Der Mief von 1000 Jahren krümelte in einer feinen Staubwolke auf den Asphalt.

»Wo ist Ihr Kollege?«, fragte mich ein anderer Mann und schaute rechts und links an mir vorbei.

Er hat seine Tage, dachte ich und schwieg.

»Sind Sie allein unterwegs?«

»Ja, wo Sie mich jetzt fragen: Ist mir noch gar nicht aufgefallen!«

»Sind Sie jetzt eine Frau oder ein Mann?«

»Wie Sie wollen.«

»Was sagt Ihr Freund dazu?«

»Der spricht nicht.«

»Seit wann gibt es denn Mädchen beim ADAC?«

»Meinen Sie so Mädchen zwischen dreißig und fünfzig?«

»Da können Sie doch bestimmt gut einparken. Sogar als Frau.«

Mein Auto stöhnte gequält auf. Nur ich hörte es.

»Haben Sie keine Angst?«

»Sollte ich denn? Vor Ihnen?«

»Können Sie das überhaupt?«

»Ja, ich kann.«

Fünfzehn Jahre und rund zwanzigtausend Pannen später beginnt
diese Auto-Biographie ...

Frühlingserwachen: 21. März, Spätschicht

Wenn Männer neben sich stehen

DINGDONG: B12 → KF, AS UNTERTHINGAU, 100 M DANACH, GOLF
BLAU, KE, SNA*

»Ich stehe da vorne«, sagt der Mann neben mir.

Ich nicke. An solche Persönlichkeitsspaltungen bin ich gewöhnt. Man steht auch in der Garage oder da oben im Parkhaus oder da unten in der Tiefgarage, wenn man neben mir steht. Ich bin da nicht anders. Ich sage manchmal: Ich stehe da drüben und stehe in Wirklichkeit hier. So ist das mit den Autos. Die griechische Vorsilbe *auto* bedeutet nun mal *selbst*, und das wird häufig wörtlich genommen. Besonders in einer Notlage geraten manche Menschen durcheinander und wissen nicht mehr, wo das Auto aufhört und sie anfangen. Ich helfe ihnen dabei, sich wieder zu sortieren. Und sage vielleicht »Ich stelle mich da vorne hin«, während ich sitzen bleibe und den Wagen parke.

Dieser Mann hat die Arme hoch in die Luft geworfen und wild gewinkt, als er mich in meinem gelben Engelmobil anbrausen sah. Von weitem erinnerte er mich an einen entlaufenen Fluglotzen. Er trägt eine orangefarbene Weste mit Krawatte über einem anthrazitfarbenen Anzug und wartet nun neben dem blauen Golf, der seit dreißig Minuten als Panne in meinem Display registriert ist.

* B12 Richtung Kaufbeuren, Anschlussstelle Unterthingau, 100 m dahinter, blauer Golf, Kennzeichen beginnt mit »KE«, sna = springt nicht an

Der blaue Golf steht ganz alleine auf dem Seitenstreifen der B12. Niemand hat bislang geholfen, oder der Mann in der orangefarbenen Weste hat vielleicht zu einem der Hilfsbereiten, die angehalten haben, den magischen Satz gesagt: *Der ADAC kommt gleich*. Der ADAC, das bin jetzt ich für ihn. Rettung in der Not. Je nachdem, wie lange die Menschen gewartet haben, werde ich begrüßt. Bis zu vierzig Minuten fällt der Empfang meistens freundlich aus. Wer über eine Stunde gewartet hat, bringt häufig nur noch Kraft für die nötigste Höflichkeit auf. Seit ich nicht mehr in München unterwegs bin, wo es von Pannen und Gelben Engeln nur so wimmelt, sondern im Allgäu, habe ich es öfter mit vom Warten müden Menschen zu tun. Nur wenige verhandeln das Warten in eine schöne Zeit – immerhin schenkt einem eine Panne überraschende, ungeplante Momente. Der Alltag öffnet sich. Irgendwo erscheint ein Riss in der Routine.

Der blaue Golf III am Seitenstreifen gibt noch Lebenszeichen von sich, wenn auch etwas geschwächt: Das Warnblinklicht funkts SOS. Ich funke mit meinem Warnblinker zurück. Da ich auf einer Bundesstraße unterwegs bin und von weitem gesehen werden möchte, drücke ich zudem den gelben Schalter für die Rundumleuchte, den Kasperl, auf dem Autodach meines gelben Engelmobils. Dieser Kasperl hat mir sicherlich schon öfter das Leben gerettet, ohne dass ich es gemerkt habe. Die B12, Ost-West-Tangente zwischen Lindau und Passau, ist zwar keine Autobahn, doch stellenweise gibt es hier nicht mal Seitenstreifen. Insofern hat der Mann Glück gehabt. Das wird er höchstwahrscheinlich nicht erkennen. Er wird auch nichts davon wissen wollen, dass ich relativ schnell bei ihm an der Ausfahrt Unterthingau bin. Er ist meine erste Panne an diesem Donnerstag. Mein Dienst hat um 15.00 Uhr begonnen. Mit einem Fingerdruck auf den Touchscreen melde ich der Pannenzentrale, dass ich mein Ziel erreicht habe. Als mein Engelmobil seine Parkposition erreicht hat, kommt der Mann mit schnellen Schritten auf mich zu. Ich schätze ihn

Mitte fünfzig, er ist schlank und groß und macht einen sehr angespannten Eindruck. Ein warmer Windstoß reißt seine Krawatte in die Luft, kurz steht sie wie der schwarze Balken im Vorfahrtsstraßenschild vor seinem Gesicht, dann legt sie sich über sein rechtes Auge. Wie ein Pirat sieht er jetzt aus. Havaristen werden diejenigen genannt, die einen Engel anfordern. Obwohl kein Wasser in Sicht ist, sind sie schiffbrüchig beziehungsweise gestrandet und autobrüchig.

»Grüß Gott«, sagt er, und er sagt es so schnell, dass fast nur ein Zischen zu hören ist. Nervös wartet er vor meinem geöffneten Fenster, er steht da wie bei einer Porträtaufnahme. Hinter seinem Kopf mit dem braunen Haar, das sich von der Hauptmitte zurückgezogen hat in die Hutkrempenregion, ragt die Zugspitze in die Höhe. Er merkt auch nicht, dass er mir den Ausgang versperrt.

»Grüß Gott«, erwidere ich, während ich sacht meine Tür öffne, die der Mann blockiert. Er springt fast zurück. Ich will ihn fragen, wie ich ihm helfen kann, da schießt es schon aus ihm heraus: »Er ist plötzlich ausgegangen! Er macht gar nichts mehr! Nur die roten Lampen brennen! Ich konnte bloß noch ausrollen. Er macht komische Geräusche, aber er springt nicht an! Es geht gar nichts mehr!« Ich nicke und übersetze das Gehörte für mich. Selbstverständlich erwarte ich von Laien keine technisch präzisen Beschreibungen. Trotzdem sind ihre Beobachtungen bei der Fehlersuche hilfreich. Die meisten Menschen drücken sich mehrdeutig aus oder liefern mir erstaunliche Diagnosen. Zwischen »komischen Geräuschen« und »es geht gar nichts mehr« besteht für mich ein himmelweiter Unterschied, der über Weiterfahren oder Abschleppen entscheidet. Es ist meine Aufgabe, den tatsächlichen Schaden aus der Umklammerung des gefühlten Schadens zu befreien. Wenn ein Golf III, der schon ein paar Jahre auf der Karosserie hat, beim Starten überhaupt Geräusche von sich gibt, könnte es sein, dass es sich um einen Burn-out der Zündspule handelt.

»Ich muss dringend nach München! Können Sie mich abschleppen?«

Solche charmanten Angebote werden mir ständig unterbreitet. Ich habe mich gern daran gewöhnt, dass es sich hierbei lediglich um einen Flirt zwischen zwei Autos handelt. Mein Gegenüber hat nicht gemerkt, was er da gesagt hat. Er hat warme braune Augen, die nicht zu seinen angespannten Zügen passen und in denen ich eine fast verzweifelte Anstrengung lese, die Nerven zu bewahren. Die meisten meiner Havaristen sind sehr tapfer – und so auch dieser hier, was mich wie immer mit großem Respekt erfüllt. Es gibt Menschen, die geraten in fast unerträglichen Stress, wenn ihr Terminplan bröckelt und sie eine Situation nicht mehr unter Kontrolle haben. Und dann gibt es andere, wenn auch seltener, für die eine Panne eine im günstigsten Fall interessante Abwechslung in ihrem Alltag darstellt – besonders wenn sie im Anschluss weiterfahren können. Sobald sie mich verlassen, und zwar auf ihren eigenen vier Rädern, sind die meisten Menschen glücklich. Dieses Erlebnis gönne ich auch dem Mann mit den warmen braunen Augen, bei dem ich sehr deutlich spüre, dass es um mehr geht als eine Störung der Alltagsroutine. Hier steht etwas auf dem Spiel. Seine Wangen sind rosig – trotz der zwei tiefen Falten von der Nase zum Mund –, frisch rasiert, wie ich zuerst vermute und dann rieche. Vielleicht ist er unterwegs zu einem wichtigen Termin?

»Es kann sein, dass Sie Glück haben«, sage ich freundlich.

»Glück?«, fragt er irritiert, dann hellt sich sein Gesicht auf. »Glück kann ich brauchen.«

»Vielleicht bringen wir Ihren Wagen wieder zum Laufen.«

»Das wäre wunderbar!«, ruft er.

»Dann öffnen Sie bitte einmal die Motorhaube.«

Er steigt in seinen Golf, fingert erst unter dem Lenkrad herum, es dauert eine Weile, bis er sich zum Fußraum vorgetastet hat, dann höre ich das dumpfe Geräusch, wenn das Haubenschloss entriegelt wird und die Feder sich entspannt.

Mein tägliches Brot: Gummi und Öl

Ich öffne die Motorhaube und verschaffe mir einen ersten Eindruck. Angenehme Wärme steigt mir entgegen, von einem Motor, der vor einer halben Stunde noch seine Betriebstemperatur hatte. In den Hauch von Rasierwasser mischt sich nun der vertraute Duft eines warmen Motors. Ein bisschen Benzin, warmer Gummi, warmes Öl, eine feine Note Abgase und Staub. Mein tägliches Brot.

»Und? Sehen Sie schon was?«

Einen Motor, der mal dampfgestrahlt werden könnte, denke ich.

»Vielleicht da drüben das Kabel da?« Er weist auf ein nicht angegeschlossenes Ende vom Kabelbaum.

»Möchten Sie, dass ich rate, oder soll ich nachschauen?«

»O Verzeihung, ich wollte Sie nicht drängen, es ist nur: Ich habe es so wahnsinnig eilig, natürlich möchte ich, dass Sie nachschauen!«

»Dann starten Sie bitte mal.«

»Ja, selbstverständlich, sofort.«

Mit einem Satz ist er auf dem Fahrersitz. Mit einem Satz bin ich seitlich des Wagens. Wasserballott in der Havarie. Ich gehöre zu den vielen Kollegen und Kolleginnen, die schmerzlich erfahren mussten, wie es sich anfühlt, wenn ein Auto beim Starten mit eingelegtem Gang nach vorne springt. So etwas merkt sich der Körper, und so etwas passiert einem nur einmal.

Das Geräusch beim Starten – ein sattes, gesundes Anlasserdrehen – nährt meine Hoffnung, dass die Zündspule beschlossen hat, den Dienst zu quittieren.

»Danke, das reicht«, sage ich zu dem Mann, den ich eigentlich mit Namen ansprechen sollte, doch ich habe mir seinen Namen auf dem Display nicht eingeprägt, da er schneller bei mir an der Autotür war, als ich bei ihm sein konnte. Der Mann trägt ja kein Namensschild –

im Gegensatz zu mir. »S. Bobke« steht auf meiner linken Brusttasche, doch mit Frau Bobke sprechen mich nur Absolventen von Kommunikationsseminaren, Konsumentinnen von Ratgeberliteratur zum Thema »Karriereplanung und Coaching« sowie Teilnehmer von Führungskräftestrainings an.

Ich ziehe ein Zündkabel ab.

Der Mann steht schon wieder neben mir. »Und?«, fragt er. Die Luft um ihn herum scheint zu flirren.

»Bitte starten Sie kurz noch mal«, verweise ich ihn auf seinen Platz. Vielleicht wird er im Sitzen ruhiger?

»Jetzt?«, vergewissert er sich.

Ich nicke.

»Wissen Sie denn schon was?«

»Einfach noch mal starten, bitte.«

»Okay.«

Bei diesem neuerlichen Startversuch fehlt der zündende Funke. Ein weiteres Argument für die Zündspule.

»Es sieht gut aus.«

»Ja?« Er läuft neben mir her, als ich zu meinem Engelmobil gehe, die Heckklappe öffne und Werkzeug und das vermutete Ersatzteil hole.

»Also kann ich weiterfahren?«

»Die Chancen steigen.«

»Dann schaffe ich es ja vielleicht noch?«

Während er auf meine Antwort wartet, die dauert, weil ich damit beschäftigt bin, eine Schublade zu öffnen und die Ratsche sowie eine Torx-Nuss herauszunehmen, pumpen seine Kiefermuskeln.

»Wohin wollen Sie denn?«, frage ich und beschließe aus Zeitgründen, den Blick auf das Display vorne im Wagen ausfallen zu lassen, wo ich seinen Namen erfahren könnte.

»Nach München.«

»Und wo da?«

»Äh, keine Ahnung. Landsberger Straße. Ist das Westen? Ich hab's im Navi.«

»Das könnte klappen«, sage ich »das ist auch im Feierabendverkehr machbar«, obwohl ich keine Ahnung habe, wann er dort sein möchte, und außerdem ist die Landsberger Straße lang.

Eigentlich habe ich es mir abgewöhnt, den Menschen etwas zu versprechen oder Hoffnung zu machen, bevor ich sicher bin, dass ich den Schaden beheben kann. Doch dieser Mann wirkt auf mich so trostbedürftig, dass ich mich tatsächlich zu einem wenn auch vagen Versprechen hinreißen lasse. Vielleicht liegt es an seinen warmen braunen Augen. Es gibt solche Pannen, die mich besonders anrühren. Normalerweise habe ich keine Zeit, darüber nachzudenken, warum das so ist, ob mich die Augen vielleicht an jemanden erinnern; meine Kundschaft hat es eilig, und manchmal pressiert es sogar – wie jetzt.

»Haben Sie Ihre Mitgliedskarte parat?«, frage ich.

»Augenblick!« Er nestelt an seiner Warnweste, zieht sie schließlich aus, öffnet das Jackett und verstaut die Krawatte, nachdem er mir die Karte überreicht hat, die er in der inneren Sakkotasche aufbewahrte.

»Geben Sie mir fünf Minuten, Herr Thiersch«, bitte ich.

Während ich mich nun der Transplantation der Zündspule widme – Herr Thiersch hat wirklich Glück, denn selbstverständlich kann ich in meinem kleinen Bordlager nicht sämtliche Ersatzteile mitführen, die ich benötige –, zückt er sein Handy. Ich atme auf. Nun kann ich ungestört arbeiten.

»Ja, hallo. Ich bin's noch mal. Also du brauchst doch nicht anzurufen. Sie ist jetzt da. ... Doch. Der ADAC. Eine Frau. Doch. Ja, das wusste ich auch nicht. Jedenfalls sagt sie, es sieht gut aus.«

Ich bewege meine Hand, als würde ich einen Schlüssel in der Luft drehen.

Herr Thiersch versteht sofort, sagt: »Du, ich melde mich gleich noch mal ...«, und wendet sich mir zu. »Ja?«

»Bitte starten.«

Wie ich gehofft habe – mit der neuen Zündspule springt der Motor sofort an ... und Herr Thiersch aus dem Auto.

»Er läuft!« Wir strahlen beide.

Herr Thiersch packt meine Hand, obwohl sie sich mittlerweile der Farbe seines Motorraums angeglichen hat.

»Ja dann!«, ruft Herr Thiersch, entert den Fahrersitz und macht Anstalten wegzufahren. Mit meinem Arm, der die Zündspule hält, die ja nur angesteckt, nicht eingebaut ist, mit offener Motorhaube und ohne bezahlt zu haben.

»Halt!«, bremse ich ihn.

Herr Thiersch kommt wieder zu sich. Es ist ihm ein wenig peinlich.

»Es dauert noch ein bisschen. Wollen Sie die neue Zündspule überhaupt? Sie ist nicht im Service inbegriffen, Ersatzteile müssen bezahlt werden, bar oder per Überweisung ...«

»Natürlich will ich die!«

»Und wenn ich hier alles eingebaut habe, brauche ich noch eine Unterschrift auf dem Pannenbericht, und dann können Sie los, okay?«

»Klar, klar«, nickt er.

»Schön.« Ich beuge mich über den Motorraum.

»Brauchen Sie mich noch?«

»Nein.«

»Dann kann ich telefonieren?«

»Ja.«

Ich baue gern Zündspulen ein. Bei Zündspulen dauert die Fehler suche nur kurz, die Diagnose ist eindeutig und die Reparatur in rund zehn Minuten erledigt, und danach sind alle zufrieden. Kleine Hände sind bei dieser Arbeit wie bei vielen anderen am Auto von Vorteil, da ich durch einen schmalen Spalt in den Wasserkasten greifen muss, um zwei Muttern zu fixieren. Als Wasserkasten wird der

circa handbreite Streifen vor der Windschutzscheibe bezeichnet, in dem das herablaufende Regenwasser gesammelt und abgeleitet wird. Die Abdeckungen der Wasserkästen kratzen, und ich muss meine Hand, um zur Zündspule zu gelangen, eng am Wasserkasten entlangführen. Deshalb vergrößere ich den Spalt mit einem aufblasbaren Luftkissen: So schramme ich mir den Handrücken nicht auf. Kleinere Verletzungen gehören in meinem Beruf zum Alltag – aber es gibt manche Hilfsmittel, sie zu vermeiden. Ringe bei der Arbeit wären sehr hinderlich, deshalb trage ich keine. Auch die Nägel lackiere ich mir nicht herkömmlich, von außen. Manchmal wächst ein kleiner Bluterguss von innen unter einen Nagel. Das wirkt dann schlampig lackiert.

Herr Thiersch geht auf und ab, während er telefoniert. Ich bin froh, dass wir hier an der Ausfahrt so viel Platz haben, sonst müsste ich mir Sorgen um ihn machen. An der Autobahn oder auch weiter vorne an der B12 würde ich ihn bitten, im Auto zu warten. Viele Havaristen vergessen, dass sie sich in einem gefährlichen Umfeld befinden, und laufen über Straßen, ohne vorher geschaut zu haben: Was nutzt eine gegückte Reparatur, wenn das Auto letztlich doch abgeschleppt werden muss, weil der Fahrer unter die Räder kam?

»Also, wie gesagt, du brauchst nicht anzurufen, ich schaffe es wahrscheinlich noch. Das Navi hat mir eine Stunde zwanzig ausgerechnet, und ich bin ja rechtzeitig losgefahren, das müsste reichen.« Und dann sagt Herr Thiersch eine Weile gar nichts, und schließlich sagt er mehrmals *ja*, und seine Stimme hat sich verändert. Klang sie zuerst genervt, als würde er vielleicht mit seiner Mutter telefonieren, wird sie nun geduldig, dann sehr weich und weicher und schließlich fast zärtlich und froh, und in all diesen Jas tun sich Höhen und Tiefen auf, und ich erkenne, wie wichtig dieser Termin sein muss, zu dem er nun gleich weiterfahren wird, denn ich habe inzwischen die neue Zünd-

spule erfolgreich angeschlossen. Ein Termin, zu dem er sich vielleicht Zuspruch geholt hat, eine Aufmunterung, Kraft. Ich drehe noch einmal einen imaginären Schlüssel in der Luft.

»Du, ich ruf gleich wieder an.«

Herr Thiersch startet, der Motor springt an.

»Jetzt nur noch die Bürokratie«, erinnere ich ihn.

Er lächelt. Lockerer schaut er aus. Und zuversichtlich. Ich fühle mich in einem Team mit seinem Gesprächspartner, den ich für eine Gesprächspartnerin halte.

Unter der Heckklappe meines eigenen Autos fülle ich den Pannenbericht aus.

»Ich habe nämlich ein Vorstellungsgespräch«, vertraut mir Herr Thiersch nun an und fügt hinzu: »Entschuldigen Sie meine Auffregung von vorhin.«

»Das ist völlig okay«, sage ich, ohne aufzuschen, denn natürlich ist er noch immer in Eile, und ich will ihn nicht aufhalten.

Herr Thiersch räuspert sich. »Das erste seit einem halben Jahr, und es sieht richtig gut aus für mich.«

»Das freut mich für Sie.« Ich zeige ihm, wo er unterschreiben soll, und reiche ihm einen Durchschlag und die Quittung für das bezahlte Ersatzteil.

Er verabschiedet sich mit einem herzlichen Händedruck, und ich wünsche ihm alles Gute und rufe ihm dann noch nach, dass heute ganz bestimmt sein Glückstag sei. Herr Thiersch winkt aus dem Fahrerfenster und braust davon.

Plauderei aus dem Werkzeugkistchen

Bedächtig packe ich meine Utensilien ein. Die Ratsche und die Nuss verstape ich in der mittleren Schublade. Ich mag meine Schubladen. Das Geräusch, wie sie auf und zu rollen. Ich mag die Ordnung in mei-

nen Schubladen, und ich mag es, dass nur ich sie bediene. Wer mich ärgern möchte, mischt sich in meine Ordnung ein. Besonders mein Ratschenkasten liegt mir am Herzen. Das Beste an ihm ist seine Schaumstoffeinlage, in die Löcher für die jeweiligen Nüsse und die Ratsche ausgeschnitten sind. Alles hat seinen Platz. Man sieht sofort, ob etwas fehlt. Das ist sehr beruhigend. Einem Freund, der kurz vorm Nervenzusammenbruch stand, weil zeitgleich mehrere Elektrogeräte, sein Auto und seine Beziehung kaputtgingen, habe ich einmal geraten, einfach seine Besteckschublade zu öffnen und sich zu vergewissern: Alles Wichtige ist doch da. Er hat mich nicht verstanden, musste aber trotzdem sehr lachen. Manchmal erreicht man sein Ziel über einen Umweg. Einen so phantastischen Überblick wie bei meinem Ratschenkasten habe ich in anderen Schubladen aus Platzmangel leider nicht. Zudem beherbergt diese Schublade weitere schöne Gegenstände, die ich vor allem benötige, wenn ich meiner Diagnose bereits sicher bin und anfangen kann zu schrauben.

In Bayern heißt die Ratsche Ratsche. Als ich das zum ersten Mal hörte, fand ich es lustig und später, als ich mit dem Bayerischen vertraut war, auch sinnig – denn eine Ratsche ratscht, erzählt gern Geschichten. Ich habe eine Freundin mit einer beeindruckend sortierten Besteckschublade, die würde man hier als Ratschkaddl bezeichnen. In Norddeutschland, wo es Plappertaschen gibt und wo meine Ratschkaddl beheimatet ist, nennt man die Ratsche Knarre. Ja nu – das hört sich gleich viel ernster an. Mein Lieblingswerkzeug ist die Ratsche übrigens nicht. Der Seitenschneider gefällt mir besser. Er liegt gut in der Hand, und man macht klare Schnitte mit ihm, ohne sich selbst zu verletzen. Schläuche und Kabel werden einen Kopf kürzer gemacht, und er sprengt Fesseln – zum Beispiel von Kabelbindern und Schlauchschellen. Seinem Einsatz geht immer eine beherzte Entscheidung voraus, denn es gibt danach kein Zurück, und er fragt einen nicht: Möchten Sie die Verbindung wirklich trennen, wie es

mein höflicher, unter »decision disease« leidender, also entscheidungsgehemmter Computer zu tun pflegt. Neidische, zumindest begehrliche Blicke weckt übrigens immer wieder mein todschicker Wagenheber, ein Männertraum in Silber und Blau, schlappe siebzehn Kilogramm leicht. Ich selbst bin ein wenig enttäuscht von ihm, genieße aber die Aufmerksamkeit, die er auf sich zieht. Er hat in dem einen Jahr, in dem ich ihn gegen seinen fünfundzwanzig Kilo schweren Vorgänger ausgetauscht habe, erheblich mehr ausgesprochene Anträge von Männern bekommen als ich in sechzehn Jahren auf der Straße.

Das Aufräumen nach einer Panne hat für mich etwas Rituellen. Am schönsten ist es, wenn es ein Happyend gegeben hat, wie in diesem Fall. Wobei das Happyend eigentlich sehr bescheiden ist, es bedeutet ja nur, dass jemand in sein normales Leben zurückkehren kann. Das Glück, das im Alltag liegt, erkennt man meistens erst, wenn der Alltag in eine Schräglage geraten ist, wenn man zum Havaristen wird, ob auf der Straße oder im eigenen Leben. Dann sehnt man sich oft nach einer Normalität, die, wenn sie ausgebreitet vor einem liegt, zuweilen langweilig oder öde erscheint. Doch der Verlust dieser Normalität zeigt meistens ganz schnell, dass sie doch nicht so öd und langweilig war. Umso schöner, wenn dieser Verlust nur ein kleiner Ausflug ist, der vielleicht schon beim Abendessen als Anekdoten glänzt: *Heute habe ich was erlebt!* Aus dem Happyend heraus rückblickend betrachtet, sind Krisen häufig spannend und interessant, und ich gebe mein Bestes, so viele Happyends wie möglich zu schaffen in meinen Schichten. Ein Problem liegt auf der Straße, und sobald ich mich darum kümmere, wird es zu meinem Problem. Es ist mir lieber, wenn ich selbst es lösen kann, anstatt einem anderen dieses Problem aufzuladen – zum Beispiel einem Abschleppwagen.